

Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., 18. Nov. 1904

(Zweiter Theil.)

Jahrgang 25 No. 12.

Warum sind die Menschen traurig, Daß der Sommer von ihnen zieht; Daß die Schwärze in hohen Lüften Nun singt ihr Abschiedslied;

Ja seh'n wir denn zum letzten Mal Im Garten die Rosen blüh'n? Und sah'n wir denn für ewig nun Die Schwalben von dannen zieh'n?

Das Schmerzenskind.

Militärische Humoreske von Heinz Galding.

Nach dem einflussreichen Urtheil sämtlicher Familienräthe soll es seinen mit Kindern gesegneten Hausstand geben, in welchem nicht wenigstens eines der lieben Kleinen der elterlichen Erziehungsmethode besondere Schwierigkeiten in den Weg legt.

„Ja, unser Otto,“ seufzt der Vater, „der macht uns gar viel zu schaffen, der Bengel!“ „Es ist nicht mehr mit ihm zum Aushalten,“ irtoniert die liebe Gattin, „er ist und bleibt mal unser Schmerzenskind!“

Es werden begriffen, meine Damen und Herren, die Sie diese Zeilen lesen, daß aber schließlich alle die Schmerzenskinder von den liebenden Eltern gehegt und gepflegt werden und ebenso schnell heromwachsen wie die „guten“ Kleinen, die das Schicksal zur Freude ihrer Erzeuger berufen hat.

Es war vor einigen Jahren, als noch die „vierten Bataillone“ existierten, die nur aus zwei Kompanien, also bloß zur Hälfte, bestanden, da hatten wir bei der 14. Kompanie unseres Garde-Regiments einen Grenadier — ich hörte ihn nie anders als „Fritz“ nennen und kann wirklich nicht sagen, ob er freundschaftlich bei seinem Vornamen gerufen wurde oder ob „Fritz“ sein Familienname war.

An allen Orten, zu Wasser und zu Lande, bei allen Dienstobliegenheiten fiel Fritz auf; bei jeder Besichtigung, von jedem Vorgesetzten holte er sich einen neuen, vergeltenden Namen aus der Naturgeschichte, und sogar eine inspirierende Hilfslichkeit konnte nicht umhin, für seine Leistungen gelegentlich einer Vorinstruktion mit einem lateinischen „Niesentrindvieh“ zu quittieren.

Mein Hauptmann war in diesem Moment nahe daran in Thränen auszubrechen. Der Herr Major aber, der mehr Entschlossenheit zeigte, raunte seinem Adjutanten in's Ohr: „Drei Tage“, und damit war die Compagnie für dreimal 24 Stunden von ihrem „Schmerzenskind“ getrennt.

Man gewöhnte sich jedoch nach und nach an seine geistigen Defekte.

Einen Fehler indessen hatte Fritz, den ihm Niemand verzeihen konnte, — der schrecklichste Defekt eines Infanteristen: er war nämlich, nach militärischen Begriffen, ein völliger Krüppel, total elend und verkrüppelt; er war nicht im Stande — seine Kniee „durchzubrüden“, und sie blieben trumm, trotz der tollsten Operationen, die man an ihm vorgenommen hatte und die jedem amerikanischen „Surgeon“ (Styge gemacht haben würden!)

stintt des Selbsterhaltungstriebes folgend, unter Schmerzenskind als „Pferdehalter“ adoptierte.

Zur Parade selbst, darüber war sich alles einig, sollte Fritz in jedem Falle „unterschlagen“ werden. Man beriet daher im intimen Compagnie-Kriegsrathe, wie das am besten anzufangen sei.

Der Feldwebel sollte den „Krummfiebel“ in die Kniee kommandieren, als „Bouillonhengst“, wie der Fachausdruck lautet. Aber das ging nicht, da waren bereits andere Schmerzenskinder untergebracht!

Meinem Hauptmann kam die Sache durchaus nicht spaßhaft vor, und so hielt er allein mit seiner Meinung zurück.

Im Regimentsbefehl stand deutlich geschrieben, „es tritt Alles ein“, und da war es sehr schwer, dieses harte Gesetz zu umgehen. — Und Herr von Hellberg — nota bene so hieß mein Compagnieführer — der beste und gerechteste Offizier, den ich während meiner Dienstzeit bisher kennen gelernt habe, ertrug seine Gedanken auf einem Spaziergang in's Südbüschel.

Sonst „drückte“ sich der junge Mann, wo es nur ging. Wenn er es diesmal nur thun wollte; er würde ihm ewig dankbar sein; er wollte sein Bild in der Compagnie-Schreibtafel andringen lassen, wollte ihm drei Wochen Ernteurlaub verschaffen, ja, er wollte ihn im Herbst zu seinem Vorgesetzten ernennen!

Und Fritz? Dem fiel es auch nicht im Entferntesten ein, sich von der Parade brüden zu wollen! „Au Controlleur!“ Wenig Schinderei und 50 Pfennig obendrein, zu Deusch 10. sage zehn Nordhäuser, — das reizte ihn!

So frisch und heiter wie am 30. Mai 1899, früh 6:45 Uhr, als die Kompanie im Paradeanzug angeordnet war, hatte Fritz sich noch nie während seiner Soldatenezeit gefühlt. Sein Herz von Stolz und Freude durchdrungen, stand er siegesbewußt in der Front, und seine Kniee blickten in einem neugierigen Winkel aus der geraden Linie der Hundertundvierzig Weine heraus.

„Zurück, da hinten, der Nachtwächter, der Fritz!“ brüllte der Feldwebel, der die Kompanie „ausrichtete.“ „Nein, mehr zurück, der Kerl, noch mehr die saulen Knochen! Mensch, wenn Dich der Kaiser sieht! Noch mehr zurück, Du Hammel!“ Und Fritz gebotete, doch er grölle nicht. Als der Feldwebel dem inzwischen erschienenen Leutnant, zu dessen Zuge das Schmerzenskind gehörte, seine Meldung erstattet hatte, schritt der augenblicklich höchstkommandierende langsam die Front entlang.

„Was, von diesem Kerl soll ich mir den ganzen Zug verhungern lassen? Warum bleibt denn der Schlappstiefel nicht zu Hause? Rein in die Stule, mein Sohn, seh' Dir die Nachtsade an, aber 'n bisschen dalk! Marsch! Marsch!“ — Damit verschwand der also schneide behandelte Lächelnd, und der Herr Leutnant triumphierte über die schnelle, ergegnungliche Lösung der Drückungsfrage. „Kraht ja kein Dahn danach, ob der Kerl mitmacht oder nicht,“ frate er, wie zu seiner Selbstvertheidigung, zum Feldwebel, „der Oberst tan doch nicht das ganze Regiment nachziehen!“

Und es kam nun der Herr Oberleutnant. Diesem meldete aber nun der Herr Leutnant, und als der ältere Kamerad bemerkte, daß das Schmerzenskind rechtsübrig und ohne hinrei-

chende offizielle Entschuldigung „unterschlagen“ war, sprach er leise mit dem imperatorischen Zugführer. Folge: Ein Wink, und sechs Mann holten Fritzhen wieder feierlichst herbei!

„Guten Morgen, Herr Hauptmann!“ Fritz brüllte am lautesten; er war wirklich froh heute!

Der Bataillons-Adjutant, Leutnant Graf Rintow, sprengt heran: „Herr Major lassen bitten, die Kompanien zusammen zu rüden!“

Da überkommt Herr von Hellberg eine Art wilder Verzweiflung; ein kurzer Zwist in seiner Seele und leise, fast mit zitternder Stimme spricht er: „Fritz, stell' Dich mal einseitig dort hin an's Exercierhaus, wo Dich Niemand sehen kann, mein Sohn, und warte da, bis Du gerufen wirst!“

„Danke sehr, Herr von Hellberg,“ und der Major griff mit der Rechten an den haarbüschelierten Helm. Dann ritt er die Fronten seiner zwei Kompanien entlang, jedem der Leute scharf in's Gesicht blickend.

„Fardon! Herr von Hellwig! Ist eigentlich... Ihr Schmerzenskind heute nicht eingetreten? Wo steht denn der Jüngling, na... wie heißt er nur?“ — der... „Habe mir gestattet, Herr Major, ein Fritz vorläufig zurückzulassen; ich glaubte...“

„Aber, Herr von Hellberg, ich verstehe das nicht. Ich verstehe das wirklich nicht! Es soll Alles eintreten, Alles, was Weine hat. Was heißt denn das „vorläufig“? Sie wollen doch den Mann nicht allein nach dem Kreuzberg laufen lassen! Ich bitte, den Kerl sofort holen zu lassen!“

„Und sechs Grenadiere brachten Fritz abermals feierlichst zur Stelle.“ Der Major war noch mit seinen Pferden beschäftigt und konferierte mit dem Vurischen.

Fast Niemand hatte darauf geachtet, daß inzwischen Graf Rintow, der seit seinen Fähnrichstagen seinem Hauptmann sehr zu Dank verpflichtet war — denn Herr von Hellberg hatte ihn einst mächtig „aus der Patsche“ gerissen — in erstem, ruhigem Gespräch mit unserem „Schmerzenskinds“ befragt werden.

„Ja, was fehlt Dir denn mit einem Male, mein Sohn?“ fragte wohlwollend der Vorgesetzte.

„Hab' ich unten Bauchschmerz mit Fieber tiefes, Herr Major, war ganzes Nacht frant!“

„Weshalb hast Du Dich denn nicht früher schon trau gemeldet?“ inquirierte der Herr Major weiter.

„Wollt' ich nicht, daß Herr Hauptmann glaubt, mich brüden; kann nicht mehr aushalten jetzt, Herr Major!“

„Na, dann geschwinde, mein Sohn, und geh' in's Revier.“ Der Adjutant hielt hinter seinem Herrn und machte ein vergnügtes Gesicht. Er freute sich herzlich, daß er seinen Hauptmann ein klein wenig seine Dankbarkeit beweisen konnte.

„Und dann... Stillgestanden! Das Gewehr über! Mit Sektionen vom rechten Hügel abmarschirt! Ohne Zritt — Marsch! — Tambour!“ Die Spießkette schlugen an, und lustig marschirte das Bataillon nach dem Tempelhofer Felde zu.

Als die berittenen Offiziere sich später auf dem Reiterwege vor dem Thore zusammenfanden, reichte Herr von Hellberg in stummer Rührung dem Grafen Rintow die Hand. Und als die Kompanie nach der Parade wieder „eintrückte“, da fand man den tranken Fritz in seinem Bett, und er schwärzte, daß die Fensterhebeln stürzten.

Und im Hinausgehen soll das Schmerzenskind respektvoll gemurmelt haben: „n tabelloser Kerl, Graf Rintow! — tabello!“

Ihre Mitgift.

Novellette von A. M a r i m e.

„Augenblicklich nicht, wirklich nicht, Fräulein, wenn Sie vielleicht später wieder einmal nachfragen...“

Erika Sanden schritt gefenken Stoppes hinaus. Wie oft hatte sie nun schon die Pforte zu hören bekommen, diese Worte, die ihr in den letzten Wochen ihr Dasein vergifteten, jeden Lebensmuth raubten. Müde und abge-spannt ließ sie sich im Park auf einer Bank nieder, um einen Augenblick zu ruhen, um einen klaren Gedanken zu fassen angeht die Enttäuschungen, die ihr jeder Tag brachte.

Die Laternen waren noch nicht angezündet, und Erika schauerte ängstlich zusammen, als sie die dunklen, menschenleeren Straßen erblickte. Es stand sie im Begriff, in eine belebte Straße einzubiegen, als ein schwarzer Schatten sie freifte. „Entschuldigen Sie, Fräulein...“

Trop ihres Schrecks blickte Erika sich inständig um — ein junger Mann, ärmlich, aber sauber gekleidet, streckte ihr stehend die Hand entgegen. „Haben Sie keine Furcht, Fräulein, haben Sie Mitleid mit mir! Schenken Sie mir etwas, so wenig Sie wollen, um mir ein Stück Brod zu kaufen. Ich habe seit gestern früh nichts gegessen.“

Erika hatte ihr Portemonnaie aus der Tasche gezogen, schwere Thränen rollten ihre Wangen entlang. „Sie sind arbeitslos? Sie haben doch einen Beruf?“ Mit urfagarbarer Bitterkeit schüttelte der Fremde den Kopf. „Nein, leider nein — wenn ich ihn doch hätte! Ich gehöre ja zu einer guten Familie, deren Söhne studiren müssen; ich bin Mediziner und habe, um mir die zum Studium nötigen Mittel zu verschaffen, Privatstunden erteilt. Nun habe ich keine Schüler mehr... Heute habe ich kein Brod zu essen, morgen habe ich vielleicht keine Wohnung mehr.“

In dem Portemonnaie bligten die zwei letzten Goldstücke, Erika wußte, daß es ihr letztes, ihr ganzes Vermögen war, aber sie hatte nicht den Muth, den Unlücklichen der Verzweiflung zu überlassen — in einem jähen Impuls streckte sie ihm die zwei Goldstücke hin. „Das ist alles, was ich besitze — theilen wir!“

Neherosast, erschüttert, zögerte der Fremde nicht, „Nein, nein, ich kann ein solches Opfer nicht annehmen.“ — „Nehmen Sie, ich bitte Sie darum, ich habe das Gefühl, daß es uns beiden Glück bringen wird.“ Ihre schönen, blauen Augen sahen ihn mitleidig an, er wußte in seiner Verlegenheit nicht, was er beginnen sollte. „Gut, ich nehme es,“ sagte er endlich, „und möge Ihr Wunsch in Erfüllung gehen... Aber lassen Sie mir Ihre Adresse, damit ich eines Tages die Möglichkeit habe, Ihnen danken zu können. Erika eilte hinweg. „Nein, nein, ich will keinen Dank, es genügt mir, Ihnen geholfen zu haben.“

Aber der junge Mann wich nicht von ihrer Seite. „Ihren Namen, Fräulein, ich beschwöre Sie...“ „Ich heiße Erika,“ murmelte lächelnd das junge Mädchen und verschwand in der hereinbrechenden Nacht. — Eritas Vorbegehende schien sich nur zur Hälfte erfüllen zu wollen. Während das junge Mädchen sich schwer um das täskliche Brot abmühen mußte, schienen ihrem Schicksal sich endlich die Pforten des Glückes zu öffnen. Wie beläutet war er, als Erika ihn verlassen, und den Strafen verweigert, als er plötzlich gegen einen jungen Mann prallte, der ihn mit offenen Armen umring.

„Da bist du ja, Kurt, überall suchte ich dich! Ich habe dir wichtige Neuigkeiten mitzutheilen.“ — „So? Was giebt es?“ — „Du sollst es sofort erfahren — aber vor allem wollen wir etwas essen.“ Kurt wagte nicht noch länger zu widersprechen, und hantend nahm er die Einladung seines Freundes an, brauchte er nun doch nicht seinen Taschman, das eben erhaltene Goldstück auszugeben. Kaum hatte er sich am Tisch niedergelassen, da fragte er schon wieder: „Nun sei aber nicht so geheimnißvoll und sage mir endlich, was du mir zu erzählen hast.“

„Na also, ich will dich nicht länger auf die Folter spannen und will dir zeigen, was für einen guten Freund du an mir hast. In einer Gesellschaft hörte ich gestern, daß ein reicher Bankier für seinen Sohn einen Hauslehrer sucht. Ich habe mit dem Herrn über dich gesprochen und dich in so glänzenden Farben geschildert, daß er es gar nicht erwarten kann, dich kennen zu lernen und dich mit einem Gehalt von 200 Mark den Monat zu engagieren.“

„D, ich danke dir!“ jubelte Kurt überglücklich, und vor seinen Augen tauchte ein entzückendes Mädchenprofil mit blonden Haaren auf, sie, seine Ketterin, die er nun suchen wollte, und die er finden mußte, koste es, was es wolle.

„Herr Professor,“ meldete die Krankenwärterin dem Dr. Kurt Randau, der eben seiner Klinik den täglichen Besuch abstattete, „heute ist eine neue Kranke eingeliefert worden. Seit 24. Ein interessanter Fall, scheint aber hoffnungslos zu sein.“ Langsam betrat der bekannte Arzt den großen Saal. Ein junges Mädchen, das heute die Klinik geheilt verlassen sollte, trat ihm schüchtern entgegen. „Gestatten Sie, Herr Professor, daß ich Ihnen dieses Sträußchen als Zeichen meiner Dankbarkeit überreiche.“

„D, einen Strauß, Erika — Sie wissen gar nicht, welche Freude Sie mir damit bereiten, mein Kind! Besten Dank!“

„Erika,“ wiederholte er leise, als er seine Hande an den Betten begann, da lang es leise wie ein Echo von No. 24 her: „Erika? Das bin ich ja!“ Wie ein Blitz war der Professor vor dem Lager der Neuangetommenen, und ängstlich forschten seine Augen in dem blassen abgehärmten Gesichtchen.

„Es ist schon lange her,“ phantasirte leise die Kranke, „es war an einem finsternen Abend, da fragte er mich leise, wie ich heiße... ich habe nicht wieder gesehen... er ist wohl todt, vor Hunger gestorben, und ich, ich werde auch sterben...“ Der Arzt richtete sich in die Höhe. Sie war es, sie, die er suchte, der er Dank schulde. Und jetzt konnte er ihr seine Schuld abtragen — nie hatte ihn seine Wissenschaft so beglückt wie heute, da es galt, ihr Leben zu retten.

In der auf das eleganteste eingerichteten Wohnung des Professors Randau hängt an einem Ehrenplatz ein Rahmen, dessen Inhalt man erst bei genauerem Hinsehen bemerkt: es ist ein Goldstück. Und fragt man den Professor, was diese sonderbare Reliquie bedeute, dann zieht er zärtlich sein junges Weib an sich und erinnert lächelnd: „Die Mitgift meiner Frau!“

Eine praktische Einkäuferin.

Bei einem Eierhändler verlangt eine alte Frau zwei Duzend frische Eier mit dem Zusatz, daß sie nur solche Eier wolle, die von schwarzen Hennen gelegt worden seien.

„Ja, gute Frau,“ antwortete der Kaufmann überlegen lächelnd, „dies Geschäft möchte ich ja ganz gerne mit Ihnen abschließen, aber wenngleich ich den Eierhandel schon viele Jahre lang etreibe, so weit bin ich in die Geheimnisse deselben doch noch nicht eingedrungen, daß ich die Eier nach den Farben der Hühner, die sie gelegt haben, unterscheiden und die von schwarzen Hennen gelegten herausfinden könnte.“

„Das will ich schon selber besorgen,“ erwiderte die Frau und suchte sich aus dem Vorrath des Kaufmanns ihre zwei Duzend heraus.

Als sie fertig war, zählte der Kaufmann durch und bemerkte dann, als die Frau bezahlte: „Anscheinend sind es gerade die allergrößten Eier, welche die schwarzen Hennen legen.“

„Nichtig gerathen,“ antwortete die Alte, „daran erkennt man sie,“ nahm ihren Korz und zog schmunzelnd ab. **Kameradenhoffnungen.** Unteroffizier: „Wenn ich kommandire, müßt Euch, braucht nicht gleich ein jeder den Weistanz zu kriegen.“ Meier: Sie schmunzeln ja wie ein fetter Mastochse, der glaubt, hundert Begetarier von ihrer Lebensweise abtrünnig machen zu können!

Folgende hübsche und lehrreiche Geschichte erzählt das „Prager Tagbl.“: An einem der letzten Sonntage kam in Dresden ein Tscheche in den Bahnhof und schrie dem Beamten hinter dem Schalter zu: „Listet trei tridou do Podmozh!“ Der Beamte fragte, was er wolle. Der Tscheche wiederholte einigemal hartnäckig sein Sprüchlein und wollte durchaus nicht deutsch verstehen. Da ließ nun der sächsische Bahnabtheiler — nachdem er vorher noch die unbefugte Einmischung eines Herrn, der ein Landesgerichtsrath aus Prag gewesen sein soll, zurückgewiesen hatte — einen behördlich angestellten Dolmetsch rufen, ließ sich das Verlangen des Tschechen ein Billet 3. Klasse nach Bodenbach — übersehen, und rechnete dem Tschechen außer der Gebühr für die Postkarte noch drei Mark als Dolmetsch-Gebühr an. Der Tscheche, der jetzt plötzlich ganz leidlich deutsch konnte, war darüber ganz entsetzt und wollte nicht zahlen. Doch der Beamte wollte dem Schummann und drohte dem Tschechen, ihn abführen zu lassen. Verstört und seufzend bezahlte nun der Tscheche seine Hartnäckigkeit und stieg wehmüthig in den Zug.

Der überlebte Patient.

Der berühmte englische Schauspieler Keon hatte eine große Abneigung gegen Medizin, und sein Arzt mußte oft zur List seine Zuflucht nehmen, um ihn zum Einnehmen von Medikamenten zu veranlassen. Eines Abends spielte Keon in einem längst verfallenen Stück die Rolle des Sokrates, der im Gefängniß den Giftbecher leeren muß. Keon hatte befohlen, man solle ihm den Becher mit Portwein füllen; doch als er ihn an die Lippen setzte, bemerkte er zu seinem großen Schrecken, daß er Khabarberinturk enthielt. Er konnte sich der Unannehmlichkeit, den Becher auszutrinken, nicht entziehen, denn nach der Rolle mußte er ihn umwenden und den Gerichtspersonen zeigen, daß er den Inhalt bis auf den letzten Tropfen geleert habe. Keon trank die Medizin mit den Gebärden eines verzweiften Märtyrers, doch er vergaß seiner: Arzte niemals, bis ihm gespielten Schreck, was er auch bei seinem Tode bewies, denn er starb — ohne seine Doktorrechnung zu bezahlen.

Das Hirnstrahl.

Wenn der Herbst die Wälder färbt, kennt der Thüringer kein schöneres Vergnügen, als mit Weib und Kind in des Waldes tiefste Gründe zu ziehen, um nächtlicher Weile dem Brunnengeist der Hirsche zu lauschen. Friedrichrod und Reinbardsbrunn rühmen sich, die besten Standquartiere für den Besuch des Hirschbrüllens zu sein. In Friedrichroda machen die Gastwirthe durch die Zeitung das Publikum aufmerksam, wann der „König der Wälder“ den Bergwald mit eherner Stimme durchhallt. Urwüchsig wie das Geschrei der Hirsche, laut „Woff, Jg.“, zuweilen diese Hirschbrüllungen. So enthält die „Friedrichrodaer Zeitung“ zur Zeit folgende behende Anzeige: „Parhotel Reinbardsbrunn. Von jetzt ab jeden Abend Großes Hirschbrüllen. Bei ungünstiger Witterung im Saale.“ Mehr kann man in der That von andresfirten Hirschen nicht verlangen!

Mutter.

Rein Lied so süß, kein Gruß so warm Als einer Mutter Wort. So sicher als der Mutter Arm Auf Erden ist kein Ort.

Wie Mutteraug' kein Adler schaut; In'n Steen am Himmel licht, Der wie der Mutter Blick so traut Zum tiefsten Herzen geht.

Dummheit.

Die Dummheit ist ein Käfig, Der keinen engt noch drückt; Denn wer drin ist geboten, Der fühlt sich drin beglückt.

Dilemma.

„Du solltest Deine Gattin nicht selber toden lassen.“ „Dann spielt sie Klavier, und das ist noch schlimmer!“

Ihr Standpunkt.

„Sei nicht betrübt, Schatz, daß ich nicht reich bin; mit Geld kauft man kein Glück.“ „Aber Kleider!“

Aus Galabien.

Arzt (zu einem Patienten): „Sie müssen unbedingt baden!“ Patient: „Müssen? Steht es denn schon so schlecht um mich, daß Sie zum äußersten Mittel greifen?“

Kein Verhältniß.

Arzt (zu einer armen Frau): „Wie ich sehe, hat Ihr Söhnchen auch eine poetische Ober.“ Frau: „Jefes, Herr Doktor, ist das eine gefährliche Krankheit?“

Gewüthlich.

Gast: „Da schwimmt ein rothes Laar in der Suppe; gewiß wieder von der Zensi!“ Wirth: „Na, die arme Person kann doch nichts dafür, daß sie rothes Haar hat!“

Auf der Sekundärbahn.

Beamter (zum Zugführer): „Schon wieder eine Verspätung um fünf Stunden!“ Zugführer: „Ach was, die Kleinigkeit!“